

## Berichte

### Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie

Als am 20. Oktober 1910 der erste deutsche Soziologentag in Frankfurt a. M. von seinem Präsidenten Ferdinand Tönnies eröffnet wurde, sagte er über die Leitgedanken der neu gegründeten Gesellschaft: „Wir lassen alle Zukunft-Programme, alle sozialen und politischen Aufgaben aus dem Spiele; nicht weil wir sie verachten, sondern in Konsequenz des wissenschaftlichen Gedankens, weil wir die Schwierigkeiten, solche Ideen wissenschaftlich zu begründen, einstweilen für unüberwindbar halten; weil wir auch von denen, die darüber anderer Ansicht sind, die z. B. „wissenschaftlichen Sozialismus“ vertreten, erwarten, daß sie damit einverstanden sein werden, das Gebiet der Soziologie außerhalb solcher Streitfragen zu setzen und abzugrenzen, es auf die so viel leichter lösbaren Aufgaben objektiver Erkenntnis der Tatsachen einzuschränken. Wenn gleich eingeräumt werden muß, daß die vollkommene Objektivität ein unerreichbares Ideal bedeutet, so kann man sie doch mit aller Energie des Willens zur Erkenntnis erstreben und durch solches Streben sich ihr bis zu unbestimmbarem Grade nähern: und dies sei unser Programm.

Wir wollen also als Soziologen uns nur beschäftigen mit dem, was ist, und nicht mit dem, was nach irgendwelcher Ansicht, aus irgendwelchen Gründen, sein soll. Unser nächstes Objekt ist die gegenwärtige Wirklichkeit des sozialen Lebens in ihrer unausmeßbaren Mannigfaltigkeit; von ihr aus führt der Blick notwendig zurück in die Vergangenheit, bis zu den Anfängen und Keimen der noch bestehenden, wie der untergegangenen Institutionen und Ideenwelten; tastet der Blick auch voraus in die Zukunft, aber nicht um sie zu gestalten, um ihr etwas vorzuschreiben, sondern lediglich als Prognose, um die wahrscheinliche fernere Entwicklung bestehender Zustände, Ordnungen, Anschauungen nach Möglichkeit vorauszubestimmen, wobei dann die etwa vorauszusehende Rückwirkung solcher Erkenntnis auf die Handlungen der Menschen, auch auf unsere eigenen Handlungen, einer der mitwirkenden Faktoren ist, der in die Rechnung einzusetzen ist und die Prognose selber modifizieren kann.“

Damit war schon die in Frankfurt und auf den beiden folgenden Soziologentagen immer wieder – besonders von Max Weber – betonte Parole der Verbannung des Werturteils ausgesprochen. Das Streben nach einem Höchstmaße von Sachlichkeit hatte bereits bei der Vorbereitung der Gesellschaft und bei ihrer Gründung eine erhebliche Rolle gespielt. Die lebhaften Auseinandersetzungen über Sozialismus und Liberalismus, über Kapitalismus und Genossenschaftsprinzip, die die Entwicklung der Sozialpolitik seit je begleitet hatten, führten nicht recht voran, weil sie vielfach von vorgefaßten, willensmäßig gewählten Standpunkten geführt wurden. Daraus ergab sich das Verlangen nach einem Forum, auf dem die Problematik des sozialen Lebens unter grundsätzlicher Bekämpfung des wertenden Urteils betrachtet wurde. Aber darüber hinaus hatte man vor vierzig Jahren ein starkes Bedürfnis nach Sammlung der individuellen Kräfte zur Kollektivarbeit und zur verbindenden Aussprache.

Von Wien, wo Rudolf Goldscheid gewandt und geistvoll, aber stark in sozialistischen Wertvorstellungen befangen, die dortige soziologische Gesellschaft leitete, ging die Anregung zu einer solchen allgemein deutschen Vereinigung aus. Sie war den meisten, als Soziologen angesehenen Forschern willkommen. Aber Max Weber, Ferdinand Tönnies und Georg Simmel versprachen sich, nur von einer wissenschaftlichen Gesellschaft einen wahren Erfolg, die das Prinzip der Werturteilsfreiheit obenan stellte. In seinem Zeichen wurde die Vereinigung gegründet. So anregend und belebt die ersten Tagungen waren, so wurde doch ihre Bedeutung durch die schwer erträglichen Übertreibungen beeinträchtigt, mit welchen der im Kern gesunde Grundsatz gehandhabt wurde. Besonders die Diskussionen führten zu einer wahren Jagd auf die vermeintlichen oder wirklichen Soll-Forderungen der Redner. Bisweilen schien der sonstige Inhalt der Reden weniger belangreich, verglichen mit ihrer Einschätzung nach dem Grade, in dem sie von persönlichen Interessen frei waren. Das führte besonders auf dem zweiten Soziologentag im Herbst 1912 in Berlin zum Konflikt und zu einer Spaltung im Vorstande.

Die Vorbereitung und die ersten beiden Kongresse hatten vor allem im Zeichen der Denkungsweise Max Webers gestanden. Berühmt geworden ist sein sogenannter Geschäftsbericht auf der ersten Tagung in Frankfurt im Oktober 1910, wo er seinen Gedanken, daß „der Schwerpunkt der gesamten Arbeit der Gesellschaft nicht in Versammlungen der Mitglieder als solcher, sondern in den für jede konkrete Aufgabe entstehenden Ausschüssen liegen“ solle, vorgetragen hatte<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Verhandlungen des ersten Deutschen Soziologentages, S. 41.

Als erste große Untersuchung schlug er eine Behandlung des Zeitungs-wesens vor. Es wäre die erste soziographische auf Kollektivarbeit be-ruhende Enquête geworden. Sie war als Projekt gut durchdacht; aber sie ist nie ausgeführt worden. Es fehlte im Gegensatze zu heute für die Kleinarbeit der Ausführung an einem Forschungsinstitute. Auch waren die damals führenden Männer mehr dafür begabt, Ideen vor-zutragen als auszuführen.

Aus dem fünfköpfigen Vorstände zogen sich Max Weber, Simmel und Vierkandt zurück; Tönnies und Sombart blieben allein in ihm.

Als wir grade den dritten Kongreß für den Herbst 1914 vorberei-teten, brach der Krieg aus. Nach seinem Ende ging die Initiative zur Neubelebung vom Forschungsinstitute für Sozialwissenschaften in Köln aus. Am 1. April 1919 war es mit drei Abteilungen, deren eine der Soziologie gewidmet war, gegründet worden. Bei der Aufstellung des Arbeitsplans faßte ich neben der Begründung einer Zeitschrift, des umfangreichen Sammelwerks über Volksbildungswesen, das 1921 erschienen ist, weiter neben soziographischen Studien (zunächst über das Dorf) und bestimmten Kursen den Versuch der Wiederbelebung der Gesellschaft und ihrer Verbindung mit der internationalen Ver-einigung für Soziologie ins Auge. Tönnies und Sombart waren für die Anregung durchaus zugänglich; sie legten nur Wert darauf, daß die Gesellschaft den esoterischen Charakter einer Gelehrtenegemeinschaft nach dem Prinzip der Mitgliederauslese (Patensystem) tragen sollte. Dem schlossen wir uns in Köln durchaus an. In der Satzung wurde die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf 120, später auf 160 beschränkt. Dagegen ließen wir den Weberschen Plan der Auflösung des Gesell-schaftsganzen in Arbeitsgemeinschaften fallen zugunsten der Doppel-aufgabe, der Aussprache in größerem Kreise und der Spezialarbeit in Untergruppen.

Der dritte Soziologentag konnte endlich im September 1922 in Jena nach zehnjähriger Pause stattfinden. Er brachte eine lebhafte, den Zeitgeschehnissen entsprechende Diskussion über Revolution.

Von da an ging es sichtlich aufwärts. Alle zwei Jahre fanden unsere Tagungen statt, die eine weitreichende Beachtung fanden. Ebenso waren wir in der hauptsächlich von Franzosen beeinflussten inter-nationalen Vereinigung willkommen. 1930 wurde in ihr der Schreiber dieser Zeilen zu einem der drei Vizepräsidenten, 1933 zum Jahres-präsidenten gewählt.

Es könnte verlocken, bei einem Berichte über die Kongresse in Heidelberg (1924), in Wien (1926), in Zürich (1928) und in Berlin (1930) zu verweilen. Doch sollen diese Zeilen nicht den Anforderungen einer Chronik genügen; ein Hinweis auf die Verhandlungsbände



mag genügen<sup>2</sup>. Ich übergehe auch, um niemandem wehezutun, die Vorgänge im Jahre 1933, die in der Absetzung des bisherigen Vorstandes, der aus Sombart, Eckert, Stoltenberg und mir bestanden hatte, und der Wahl Freyers als Führer der Gesellschaft gipfelten. Freilich wäre ein genauer Bericht über diese Ereignisse ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Geschichte der Hitlerzeit und der „Gleichschaltung“. Manches, was sich im Großen verhängnisvoll abspielte, fand seine Parallele in unserem kleinen Kreise. Statt über die Verirrungen jener Tage will ich aber lieber von unseren neuen Leben seit 1946 berichten.

Wie unser Kölner Institut 1922 die Wiederbelebung der Vereinigung nach dem ersten Weltkriege herbeigeführt hatte, so schien mir abermals nach dem zweiten, noch fürchterlicheren Zusammenbruche ein so früh wie möglich einsetzender Neuanfang grade nach all den Erfahrungen notwendig, die so sehr den Wert des Nachdenkens und der Mitteilung der sozialen Lehren der Gegenwart zeigten. Deshalb lud ich die mir bekannten, an soziologischen Studien Interessierten, die mir erreichbar waren, im Frühjahr 1946 nach Godesberg zur Beratung über die Wiedereröffnung der Gesellschaft.

Es galt zu entscheiden, ob die Erfahrungen der seit 1910 verstrichenen Jahrzehnte nötigten, ganz neue Wege zu gehen oder an der Tradition anzuknüpfen. Wir konnten diese Frage mit einem: teils-teils beantworten. Das alte Programm aus Max Webers Zeit schien uns in seiner allzu starken Betonung der esoterisch erfaßten Wissenschaftlichkeit unsrer Bestrebungen, also in der Verselbständigung der reinen Theorie, nicht mehr haltbar zu sein. Die große Not unsres Volkes und die schweren unmittelbar gegebenen Aufgaben, die die Praxis der Sozialwissenschaft stellt, fordern eine Hervorkehrung dessen, was das werktätige gegenwärtige Leben verlangt. Auch die übertriebene Wichtigkeit, die der Ausmerzung der Werturteile in glücklicheren Tagen beigelegt worden war, erschien uns veraltet. Den Gegensatz schließlich, der vor dreißig Jahren einen gewissen Einfluß ausgeübt hatte, nämlich den zwischen einer auf Besserung der Lage der Unterklasse gerichteten Sozialpolitik, die man dem Verein, der diesen Namen trägt, überlassen solle, und der streng theoretischen Soziologie, die allein von uns zu pflegen sei, lehnten wir ab. Diese Auffassung der gegenwärtig gestellten Aufgabe kam in dem schlichten Satze des ersten Paragraphen

<sup>2</sup> Vgl. Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1—8, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. Auch findet sich in der 2. Auflage meines Systems der Allgemeinen Soziologie (S. 39 ff.), ferner in der Festschrift zu Tönnies achtzigstem Geburtstage (Reine und angewandte Soziologie, Leipzig 1936, Hans Buske), schließlich im ersten Vorwort der Verhandlungen des achten Soziologentages manches darüber.

zum Ausdruck: „Sie (die Gesellschaft) widmet sich den Problemen der reinen und der angewandten Soziologie unter Einschluß der Sozialpolitik.“

Aber den anderen Grundsatz, den Mitgliederkreis geschlossen zu halten und es nicht zu gestatten, daß jemand nur durch Zahlung eines Beitrags die Mitgliedschaft erwerbe, behielten wir bei. Wir wollten unseren Kreis von Leuten frei halten, die irgendwelche selbstsüchtigen Interessen verfolgten. Es sollte sich um einen Verein von Theoretikern handeln, die aber für alle Anforderungen der Praxis aufgeschlossen wären. Deshalb heißt es in den §§ 3 und 4: „Die Zahl der ordentlichen Mitglieder darf höchstens 150 betragen. Sie ergänzen sich entsprechend dem Patensystem, wonach jedes bisherige ordentliche Mitglied die Aufnahme neuer ordentlicher Mitglieder vorschlagen darf. Die Entscheidung fällt die Mitgliederversammlung nach Stimmenmehrheit.“ „Ordentliche Mitglieder können nur Verfasser von publizierten Schriften aus dem Gebiete der Soziologie und ihrer Nachbardisziplinen oder Lehrer der Soziologie an Hochschulen und anderen Schulen werden.“

Ich glaube, daß allen Teilnehmern die Aussprache in Godesberg nach der Schreckenszeit der Bombenangriffe, der Isoliertheit des einzelnen und der geistigen Verlassenheit in guter Erinnerung bleiben wird. Auch die wohlwollenden Ermunterungen des damaligen Universitätsoffiziers der amerikanischen Militärregierung, unseres Fachgenossen Edward Y. Hartshorne, der bald danach von Wegelagerern ermordet wurde, belebten unsere Hoffnung. Sein Vorschlag war es, auf die Tagesordnung des ersten Kongresses als Einleitung das Thema „Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet“ zu setzen. — Ich hatte den Eindruck, daß ich mit meinem Versuche zu programmatischen Ausführungen der Auffassung der Anwesenden gerecht wurde<sup>3</sup>; ich sagte u. a. damals: „Ich behaupte gradezu, die ununterbrochene Kette von verhängnisvollen Fehlern in der Außen- und Innenpolitik der letzten 50 Jahre mit Folgen, die blühende Völker an den Rand, vielleicht sogar unaufhaltbar in den Abgrund des Verderbens hineingebracht haben, sind zu einem großen, ja zum größten Teil auf Mangel an Einsicht in die unumstößlichen Gesetze des Zusammenlebens der Völker und in einem Volke zurückzuführen. Dabei handelt es sich nicht um Geheimnisse der Metaphysik, die unseren schwachen Augen doch zu überschauen versagt sind, sondern um erlernbare, durch Methode und Folgerichtigkeit beherrschbare Zusammenhänge, zu deren Durchdringung neben Liebe zur Sache und gesundem Menschenverstande nur einige Schulung und Konsequenz

<sup>3</sup> Da mein damaliger Vortrag nicht veröffentlicht ist, gebe ich hier ein paar Sätze aus ihm wieder.



des Denkens notwendig ist. — Es ist nicht so, daß wir ein Arcanum zu besitzen glauben oder bestimmte Ideologien und Theorien verbreiten und anpreisen möchten. Unsere dringende Empfehlung läßt sich darin zusammenfassen: wir müssen soziologisch zu sehen lernen! Eine bestimmte Optik tut not, nicht ein Ballast von positiven Kenntnissen oder viel Bücherweisheit. Es handelt sich nicht um Gelehrtheit, sondern um etwas, was ebenso praktische Fertigkeit wie theoretische Klarheit erfordert.“ Danach suchte ich die beiden Fragen zu beantworten: Worin besteht die soziologische Schauweise? Wieso tut sie uns grade um des praktischen Lebens willen und in ihm dringend not? Mir kam es darauf an zu zeigen, daß die Welt des Zwischenmenschlichen einer rationell methodischen, vernünftig ordnenden Beobachtung und geistigen Beherrschung ebenso zugänglich ist wie die Welt der Sonderzwecke in Wirtschaft, Recht, Technik usw. Sie sei nur viel verwickelter und infolge der großen Kompliziertheit der Kausalität dieses Lebensgebietes weniger exakt als die Ergebnisse der Naturwissenschaften.

In Godesberg wurde damals einstimmig die Neugründung der Gesellschaft beschlossen. Bereits im September 1946 konnte der achte Soziologentag in Frankfurt stattfinden; ihm folgte im August 1948 der neunte in Worms. Unser Bestreben, den Erfordernissen der Stunde gerecht zu werden, bekundeten die dortigen beiden Hauptthemen: „Die deutsche Jugend in der Gegenwart“ und „Der Terror“.

In der nächsten Zukunft wollen wir von einigen Erfahrungen Gebrauch machen, die beachtet werden müssen<sup>4</sup>. Zunächst die auch früher im Verein für Sozialpolitik viel erörterte und dort in einem gewissen Sinne entschiedene und praktizierte Frage: Sollen Tagungen mit großen öffentlichen Vortragsveranstaltungen nur das Ergebnis vorausgegangener umfangreicher Studien mitteilen oder ein neu auftauchendes Problem fragend aufwerfen? Wir haben uns für die Verbindung beider Aufgaben entschieden. Wir wollen ferner neben den für die Öffentlichkeit bestimmten Plenarsitzungen die Spezialarbeit der Sektionen pflegen und haben dieserhalb zunächst Untergruppen für Betriebssoziologie, für ethnologische Soziologie, für Pädagogik und für Beziehungslehre eingerichtet, die auf den Soziologentagen über ihre vorausgegangenen Kollektivarbeit zu berichten haben.

Wir pflegen neben dem Zusammenhange unter den ordentlichen (deutschen) Mitgliedern die Einrichtung der korrespondierenden Mitgliedschaft mit Forschern in anderen Ländern. Darüber sagt § 6 der Satzungen: „Zu korrespondierenden Mitgliedern können durch Mehr-

<sup>4</sup> Etwas ausführlicher berichte ich darüber im Chronikteile des zweiten Heftes der Kölner Zeitschrift für Soziologie.

heitsbeschluß der ordentlichen Mitglieder Persönlichkeiten des Auslandes gewählt werden, die sich auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften bewährt haben.“

Im Augenblicke steht aber noch ein anderer Plan im Vordergrund, neben der fachlich spezialisierten Verbindung den zwischenfachlichen Zusammenhang aller Disziplinen vom Menschen zu pflegen. Hierfür wird die Organisation eines ersten Kongresses dieser Art gegenwärtig vorbereitet. Doch ist es im Augenblicke, wo dies geschrieben wird, noch nicht angebracht, schon Näheres mitzuteilen.

Schließlich vergessen wir nicht die Sorge um die Ausgestaltung des akademischen Unterrichts, besonders all die Pflichten, die in dem Begriffe „Pflege des Nachwuchses“ zusammengefaßt werden. Doch das ist wieder ein Thema für sich.

Leopold von Wiese-Köln